

Drittes Blatt.

Ich habe eine unruhige Nacht gehabt. Es ist fünf Uhr, der Sonne heitere Strahlen tanzen schon lustig über meinem Haupte auf der Wand und die zwitschern- den Stimmen der Dachbewohner senden mir ihren Morgengruß herüber, während im untern Theile des Hauses noch Alles in tiefem Schlase liegt. Dort ist's noch Nacht und Ruhe; hier oben bereits heller Tag und Gesang.

Es ist heute Sonntag. Ich verschiebe mein Frühstück auf später, kleide mich an, um auf dem Felde die frische Morgenluft zu athmen. Das Land ist mir lieber als die Stadt, denn diese ist ja nur von Menschen gebaut, jenes aber aus der Meisterhand des allmächtigen Schöpfers hervorgegangen. In wenigen Minuten bin ich am Stadthore, und in den noch leb- losen Straßen, welche ich durchschreite, erblicke ich hier die sorgsame Schwalbe, welche in raschem Fluge ihren Jungen Nahrung bringt; dort eine Menge leicht- sinniger Sperlinge, welche unbekümmert in der Sonne

spielen; neben mir treffen meine Augen die auseinander fliegenden Schlaglader, und ein jugendliches Frauengesicht schaut hervor, um ihre huldglühende Schwester zu begrüßen!

Bezaubernde Aurora! Alles wird Gefühl und Leben, wann dein magischer Strahl die Schöpfung rührt; die große Weltmaschine setzt sich wieder mit dumpfem Getöse und Rauschen in Gang. Volles Leben umgibt mich und dennoch herrscht tiefe Ruhe. Ach! diese erste Stille erinnert mich an die meiner Kindheit. Die Lebenssonne der Freude ist dann auch noch so klar und rein, und ihr warmer Strahl weckt Tausende von Ideen und Plänen in uns, welche unser ganzes Leben umfassen.

Wie rasch sind sie dahin, wie bald in Trauer und Kleinmuth verwandelt? Warum muß doch der mit Moos und Blumen bestreute Pfad zur wüsten Einöde oder zum schrecklichen Abgrunde führen? Zuerst blühende Hoffnung, dann Täuschung und Zweifel! Soll nur der Unwissende glücklich sein? Die Erfahrung des Lebens macht uns ja untauglich zum Glücke. Also Kind muß die Welt ewig bleiben, um Ruhe zu haben!

Gleich vor dem Thore kommt mir eine Menge feierlich geschmückter Landleute entgegen.

Es ist wahr, wir haben heute Pfingsten, und die Landbewohner feiern Sonn- und Festtage auf eine viel würdigere Weise als die Leute der Stadt, besonders größerer Städte. Der Sonntag geht hier fast unbemerkt vorüber; auf dem Lande blickt er von allen Seiten durch.

Und dies vielleicht, würde man fragen, weil die hohe Windmühle ihre Riesenarme müßig herunter hängen läßt, oder weil man das Rauschen des die Maschine treibenden Flusses nicht vernimmt, oder die Peitsche des Wagenführers vom nahen Pachtthofe nicht hört, oder weil das Echo des im nahen Dorfe klopfenden Eisenhammers nicht mehr zu uns dringt? Gewiß nicht.

Der Landmann holt heute den einzig für den Sonntag bestimmten Kittel und die alte, lange vom Vater noch herstammende Sammetweste aus dem Schranke und der Kragen seines rein gewaschenen Hemdes wird heute nicht umgeschlagen, sondern blickt fest über die farbige Halsbinde herüber.

Bäume und Thiere scheinen ein Festgewand anzulegen. Selbst der Fluß fließt ruhiger und majestätischer daher; er fährt spazieren, sollte man sagen, sorglos und froh, wie die Menge, welche da drüben zur Kirche wallt.

Guirlanden und Kränze trägt man hin, denn Jeder will das Seinige zur Feierlichkeit der Prozeßion beitragen, welche heut Statt finden soll. Auf der Anhöhe zur Rechten bemerke ich auch einen Haufen Leute; alle Hände sind rege im Dienste des Herrn. Die benachbarten Gärten sind leer, keine Blume mehr, keine Knospe; sie schmücken jetzt die Wohnung des Ewigen. Schüchtern hat die fromme Jungfrau die Zierde des Rosenstrauches, welchen der von Liebe entbrannte Nachbarssohn ihr geschenkt, mit doppelter Verehrung dem heiligen Orte gewidmet. —

Aber warum doch diese niedrigen Opfer?

Besteht der Werth des Geschenkes in diesem selbst, oder ist er in dem Gedanken, in der Absicht enthalten? Wenn dem das Glas Wasser, welches er gegeben, angeordnet werden soll, war die Blume weniger werth?

Ehre die kindliche Großmüthigkeit; sie gewöhnt das Herz an Entsagung! Nur der Böse spottet lächelnd der frommen Geschäftigkeit der Landleute. Uebrigens sind Hohn und Verachtung Vergnügen, welche die Unwissenheit dem Stolge sehr wohlfeil verkauft, und das Evangelium lehrt, daß der Allmächtige an jenem furchtbaren Tage der Vergeltung auch lächeln wird. Die feige Kreatur wird dann vielleicht dieselbe Ordnung, welche sie hienieden verlehrt, anbeten und bewundern!

Schwaches Wesen! Warum suchst du deine Unabhängigkeit in der Verachtung, deine Größe in der Erniedrigung deiner Mitmenschen? Du willst gewiß dem allsehenden Auge entgehen und ungesehen das Leben durchwandern, wie der aufrührerische Staatsbürger, welcher die Regierung nicht kennen will, oder verachtet. Glaubst du, die Gottheit durch dein Treiben zu kränken? O, Mensch, du bist zu klein, um sie zu erreichen! Vielleicht schiebst du eine verirrte Wissenschaft vor.

Derjenige, welcher dich erschaffen, sagst du, ist zu vollkommen, um sich mit der Verbesserung seines Geschöpfes zu beschäftigen! Gott wohnt zu hoch über uns, um mir niedrigem Erdenwesen zu zürnen! Gott ist zu weise, um den mit Vernunft begabten Menschen Vorschriften und Gesetze aufzulegen! Er sagte mir, indem er mich erschuf: du betest mich an und liebst mich nach deinem eigenen Wohlgefallen! Du hassst mich nach deiner Laune! Ob du die ewige Wahrheit, das Gute oder das Böse in dir pflegest, ist mir gleichgültig; dein zerbrechlich Dasein hat mit meinen ewigen Rathschlüssen nichts zu schaffen!

Armer Sophist! so willst du dich der Pflichten gegen deinen Schöpfer entbinden! du gehorchst ihm nicht, weil er zu weise, zu mächtig ist? du wagst es nicht,

ihn anzubeten, weil er zu vollkommen, zu groß, zu würdevoll ist? Du liebst ihn nicht, weil er zu gerecht, zu heilig, zu liebenswürdig ist?

Bedenke nur, indem du diese große Pflicht verachtest, verwirfst du jedes andere Gesetz; du zerreißeest das Band der menschlichen Gesellschaft, mit deren Auflösung die Glieder selbst auch zerfallen müssen. Die Zerstörung der physischen Natur, des ganzen Weltalls, wäre ein geringeres Verbrechen als die Vernichtung dieser geistigen Gesellschaft.

Oft glaubt man aus gelehrten Abhandlungen den Sinn der Religion zu kennen, ohne immerhin eine andere Meinung von ihr gewinnen zu können als die Lektüre eines weisen Buches oder die Anhörung einer geschmackvollen Rede in uns zurückgelassen haben.

Könnte man nun einsehen, daß sie das einzige Mittel aller Ordnung ist, so würde man ihr vielleicht noch Haß tragen, weil man Gott selbst hassen kann, sie aber nicht mehr verachten und verwerfen und das Verbrechen derer, welche sie verletzen, wäre alsdann freilich noch immer grausam und schwer, aber weniger grundlos und dumm. Es wäre dann wenigstens der Wahl zwischen dem Guten und Bösen eine Berechnung vorhergegangen, und die Verkehrtheit des Willens ließe die Richtigkeit des Verstandes noch möglich. —

Jedes Jahrhundert hat, wie die Menschen, welche in ihm leben, seinen eigenen Charakter. Die Philosophie ist der allgemeine Geschmack und die Leidenschaft des unsrigen. Es ist wahr, das 19te Jahrhundert hat bei seiner Geburt den Gelehrten, den Künstler und Handwerker mit einem philosophischen Hauche angeweht. Jeder hat von diesem denkenden Geiste, welcher die Dinge in ihren Ursachen und Prinzipien betrachtet, die Wahrheiten entdeckt und entwickelt, von dem edelsten Gute, welches die Schöpfung dem Menschen gab, für seinen Theil Gebrauch machen wollen. Wird aber diese Fähigkeit ohne jenes glückliche Gefühl, welches das Schöne und Wahre ergreift und wieder gibt, nicht zu einem verderblichen Instrumente in unserer Hand? Die gefundene Wahrheit bleibt dann todt für uns; sie kann wol noch unsere Einsicht erhellen, aber die Einbildung und das Herz, welche das Leben wollen, werden in einem traurigen und unthätigen Zustande erkalten. Der denkende Geist ohne Herz kann nur todtte Kinder erzeugen! Auf dem religiösen Felde besonders möchte ich ihm seinen engen Cirkel beschreiben, aus welchem er sich nicht entfernen dürfte.

Der Mensch hat seinen Geist zum Denken erhalten, es ist sicher. Es ist sogar eine seiner größten Pflicht-

ten, mit diesem Talente zu wuchern. Auch liegt es in unserer Natur, uns bei jeder Erscheinung ein unwillkürliches „Warum“ aufzulegen. Glauben, ohne der Wahrheit nachgespürt zu haben, ist Thorheit.

Verdienen aber unüberlegte Verschwendung und unaufrichtiger Gebrauch dieses Gutes weniger jenen Tadel? Sind im Gegentheile zügellose Kühnheit und unruhige Neugierde, indem sie den Gefahren entgegen-eilen, nicht gefährlicher als die einsfältige Leichtgläubigkeit, welche wartet, bis der Irrthum sie hinreißt? Sie übersehen in ihrem stolzen Laufe die Nähe des schwarzen Abgrundes und die von der göttlichen Gerechtigkeit gespannten Netze!

Frei und kühn in den natürlichen Dingen, nach festen Grundsätzen denkend, an helle Wahrheiten gewohnt, welche wie die Strahlen seiner Geistessonne um ihn her leuchten, erhebt sich endlich der König menschlichen Wissens zu jener Höhe, welche alle Einsicht unter dem Joche des Glaubens gefesselt hält und ihm selbst gebietet, wieder Kind zu werden!

Auch in diesem Felde möchte er von Prinzipien zu Prinzipien weiter schreiten, eine Kette von Haupt- und untergeordneten Ideen bilden, und diese in einem Augenblicke übersehen; er möchte Wahrheiten entdecken,

welche die Natur ihm nicht enthüllt, sondern der All-
weise allein nur kennt!

Welche Verwegenheit, welche Unvernunft! Der Geist kennt keine Rückkehr, wenn er einmal seine Schranken übertreten hat. Hat ihn seine Natur aber nicht seine eigene Schwäche, die engen Grenzen seiner Einsicht kennen gelehrt? Bemerkt der forschende Wanderer in der dunkeln Grotte nicht sogleich, wenn sein Fuß an einen Stein stößt, wenn er wankt, wenn sein Licht erlöschen will oder sein Führer ihn verläßt? Da soll er still stehen. Ebenso der denkende Geist. Die Religion gibt ihm Alles, was er zu begreifen vermag, sie nimmt ihm nur das Geheimniß. Die Wahrheiten, welche sich nähern und untersuchen lassen, geben uns übrigens hinreichende Bürgschaft für die Richtigkeit der unbegreiflichen.

Grabe nun um dieses Gebäude herum, reiße es nieder, wenn du kannst, steige hinein in das Tabernakel der Gottheit und beleuchte es! Wenn du aber in einer verborgenen Ecke die Hand des Allmächtigen findest, welche das Haus in seinen Angeln hält, so kehre zufrieden um! Die Philosophie führt dich nicht weiter, ohne dir Unglück zu bringen. Versuche die Gottheit nicht! An einer bestimmten Grenze ange-

kommen, verhüllt sie sich deinen Augen und überläßt dich einem frommen Glauben.

Auch hier sagt der Philosoph noch: Warum nicht zu ihr in jene geheimnißvolle Wolke steigen, um das Wesen, welches ich anbeten soll, in seiner Verborgenheit aufzusuchen? Warum nicht diese Wand, welche meinen Blick ermüdet und hemmt, durchbrechen? Er will das Unendliche, welches er nicht kennt, beschauen!

Würde er das kleinste Sandkorn des Meeres erklären, der Erbärmliche, welcher die Tiefe der göttlichen Weisheit ergründen will!

Das ihn selbst und Alles andere umfassende Wesen soll sich bis zu ihm, welcher nicht einmal das Dasein des kleinsten Atomes versteht, herablassen!

War die unwissende Leichtgläubigkeit des großen Haufens wohl unvernünftiger als dieser stolze Geist, welcher sich bis zur Gottheit selbst hinaufschwingen will?

Unser Jahrhundert gibt gar zu deutliche Proben einer solchen Verworrenheit!

Es gab eine Zeit, in welcher die Philosophie von dem christlichen Glauben besiegt, mit der Religion in Ruhe und Frieden lebte; es scheint, als wolle sie sich nun rächen und den Glauben verdrängen! Sie behandelt die göttliche Lehre wie die eines Plato oder

eines Sokrates und schämt sich nicht, die Wahrheit des Himmels auf ihr Forum der Kritik zu laden. Wehe ihr, wenn sie erschiene! —

Doch welch' eine fremdartige Verkettung von Ideen! Dort oben bemerkte ich eine Menge Landsleute, welche in Frieden die Vorbereitungen zu einer Prozession treffen und dies führt mich zu einem Kriege mit der Philosophie der Zeit. Ich lasse ab vom Kampfe und ergöße mich am Anblicke der feierlichen Landschaft. Sie erinnert mich an meine kleine Vaterstadt; auch dort gab es zuweilen derartige Feste. Die ganze Welt kam mir alsdann wie ein großes Paradies vor. Freilich habe ich mein Vaterland verlassen und gehöre ihm nicht mehr an. Könnte ich hier aber nicht eben so glücklich sein? Ich besitze die Gesundheit und das tägliche Brod, wie ehemals; nur habe ich die Verantwortlichkeit mehr.

Als Knabe empfing ich das Leben, wie man es mir gab; Andere übernahmen die Sorge, mich zu erziehen. Meine Zukunft lag noch in den Händen meiner Eltern. Sie leiteten das Schiff, auf welchem ich selbst noch fremd war.

Aber bald wollte ich auch Steuermann werden, ich trübte meine frohe Gegenwart durch großartige

Pläne für die Zukunft, und aus dem glücklichen Knaben wurde bald ein sorgenvoller Mann!

Trauriger Fortschritt! große Lehre!

Größeres Vertrauen auf die Alles leitende Hand hätte mir vielleicht manche Dual erspart. —

Grade in diesem Augenblicke des Vorwurfes tritt mir das Bild eines alten Dieners vor Augen, welcher schwach und arbeitsunfähig in meinem elterlichen Hause das „Gnadenbrod“ aß, wie man in meiner Heimath sagt. Er ertrug sein Elend, wie wenige es zu tragen verstehen, in Geduld und Ergebung, in Mäßigkeit und Frohsinn. Das Kriegesgeschick hatte ihn übrigens grausam heimgesucht. Christoph war nur noch eine menschliche Ruine. Sein rechtes Bein hatte ihm der Drechsler für einige Silberstücke verkauft; ein aufgebundener Armel hing an der Stelle des linken Armes. Seine Stimme und sein Antlitz waren die einzigen Zeugen des heitern Lebens, welches in der verstümmelten Larve wohnte. „Die Bastion ist ein wenig zererschossen, aber in der Stadt selbst herrscht noch Muth und Leben!“ pflegte er zu sagen. In der That, Christoph war ein ausgezeichnete Held, und hatte nicht den kleinsten Antheil an dem Siege bei Waterloo. Er war als Freiwilliger in den Krieg gezogen, und als Krüppel zurück gekommen. Oft habe ich ihn ver-

wegen und unbesonnen schelten wollen, aber je lebhafter ich ihn jetzt, nachdem der Himmel ihm seinen Lorbeerfranz aufgesetzt, betrachte, desto inniger empfinde ich mein früheres Unrecht. Christoph kann deshalb eine Entschädigung verlangen, und da er nun dieser nicht mehr bedarf, so will ich wenigstens das Andenken an die letzten Stunden, welche ich bei ihm zubachte, ehren:

Es war gegen 7 Uhr Morgens, als ich eines Tages zu dem kleinen Zimmer hinaufstieg, welches man ihm im zweiten Stockwerke des Hauses eingeräumt hatte. Er beschäftigte sich eben mit der Reparatur unserer großen Hausuhr; er war in seiner Jugend bei einem Uhrmacher beschäftigt gewesen und verstand sich daher in etwa auf das Handwerk. In dem Augenblicke, als ich hinein trete, stößt er einen Freudenruf aus:

Ah, das sind Sie, Otto; ich glaubte nicht, daß Sie so früh aufstehen könnten; mein Hammer hier hat Sie wol nicht geweckt?

Die Aufmerksamkeit des lieben Mannes rührte mich, und ich grüßte ihn freundlicher vielleicht als gewöhnlich.

Sie sehen gut aus, und sind bedeutend gewachsen seit den letzten Ferien, sagte er, indem er mir die

Hand nach rechter Soldatenart schüttelte. Setzen Sie sich hier auf den Stuhl; aber geben Sie Acht, denn es geht ihm wie mir, es fehlt ihm ein Bein; der gute Wille muß das vierte zu gut halten. Es scheint mir, begann ich darauf, als wenn Sie Ihr Zimmer um Einiges bereichert hätten, Christoph; welch' hübsches Gemälde haben Sie da? Sie sind nun wol zufrieden, denn Sie besitzen von Allem genug?

Des guten Willens, ja wohl. Dieses Bild ist der einzige Nachlaß eines jüngern Bruders, welcher vor sechs Monaten starb; es ist zwar nicht viel, ich bin jedoch zufrieden damit. „Korporal zufrieden“ nannte man mich häufig in der Armee.

Welches Alter hatten Sie doch, fuhr ich fort, als Sie sich anwerben ließen, und in welchem Regimente dienten Sie?

Genau kann ich Ihnen mein damaliges Alter nicht angeben, Otto; ich glaube, daß ich ungefähr siebenzehn oder achtzehn Jahre alt sein konnte, als man mich unter die Husaren aufnahm.

Sie fürchteten also keine Gefahren in Ihrer Jugend?

Daß heißt, ich dachte nicht daran. Ich war da-

mals in einer Uhrmacherei beschäftigt, und kannte nur meine Räder und Spindeln.

Meine Mutter hatte aber einen Bruder, welcher diente und in Mainz in Garnison lag. Wiewohl er bereits zwanzig Jahre älter war als ich, so kamen unsere Meinungen doch viel auf dasselbe hinaus. Er war schon zwölf Jahre in der Armee und hatte es nur bis zum Grade des Unteroffiziers gebracht. An Kenntnissen und Muth fehlte es ihm zwar nicht, aber es scheint, daß man damals nicht mit „Dampf“ voran kam. Mein Onkel war übrigens stolz darauf, nur gemeiner Soldat zu sein, und ließ sich zuweilen sogar verlauten, daß er keine höhere Ernennung annehmen würde. Sie hätten ihn sehen müssen, wie schön er war als Soldat; er hatte nicht weniger als sechs Fuß vier Zoll und sein langer Schnurrbart theilte vollkommen sein langes Gesicht in zwei Theile.

Meine Mutter trat eines Abends zu meinem Lehrmeister und bat um einige Tage Urlaub für mich, weil ich ihrem Bruder einen Besuch machen sollte.

Die Reiseanstalten waren bald geendigt, und folgenden Morgens bestieg ich das Dampfboot, welches mich auf dem Rücken des Rheines nach Mainz brachte. Ich erkundigte mich gleich nach der Kaserne

und dem Zimmer meines Onkels, welcher mich mit kriegerischer Herzlichkeit empfing. Kaum hatte er mir recht stark die Hand gedrückt und nach dem Befinden meiner Mutter und meiner Geschwister gefragt, als er fortfuhr: Nu, Kleiner, — ob schon ich schon recht lang war, — erzählt man sich bei Euch zu Lande auch die Neuigkeiten der Grenze?

Nein, Korporal! antwortete ich.

Meine Mutter hatte mir bei der Abreise in's Ohr geflüstert, ihn mit diesem kriegerischen Titel anzureden. Ich denke mir, daß er einigermaßen eingebildet darauf war.

Auffallend! Weiß man denn nicht, daß das Vaterland in Gefahr ist?

Ich verstand diese Worte nicht so ganz.

Om! hat euch denn euer Schulmeister nicht gelehrt, was das Vaterland ist?

Sieh! Alles, was dich umgibt, die, welche dich ernährt und erzogen haben, alles, was du liebst und ehrst, die Gesetze, welche dein Leben sichern, das Brod, welches du mit deiner Arbeit verdienst, das Zimmer, auf welchem deine Mutter spinnt, und die Geschwister spielen, das Stückchen Erde, welches deinen armen Vater deckt, das Andenken, welches er dir gelassen, dieses Land, diese Gärten, diese Häuser, diese jungen

Mädchen, welche dort scherzen, deine Rechte, deine Pflichten, deine Liebe, dies Alles umfaßt ein großes Wort: „das Vaterland.“

Ich war zum Weinen gerührt Otto, und er fragte weiter: Du siehst also ein?

O, ich verstehe, rief ich aus.

Alles verdanke ich also dem Vaterlande!

Alles, wiederholte er; und derjenige, welcher ihm in der Gefahr nicht beisteht, fehlt gegen seine Pflichten; der, welcher für dieses große gemeinschaftliche Gut nicht aus allen Kräften arbeitet, sondern nur auf die Kosten seiner Mitbürger von ihm lebt und nimmt, betrügt es und ist ein schlechtes Glied dieser Gesellschaft.

Ich möchte übrigens ein guter Bürger sein, versetzte ich; sagen Sie mir nur, was ich zu thun habe, um es zu werden?

Thue dasselbe fürs Vaterland, was du für deinen Vater und deine Mutter thun würdest!

Ich erwiderte jetzt nichts mehr; mein Herz war groß, das Blut pochte in meinen Adern. Am folgenden Tage nahm ich von meinem Onkel Abschied. In den Wellen des Rheines las ich die Worte: das Vaterland ist in Gefahr; die Franzosen wollen es nehmen, während ich unbekümmert auf der Werkstätte meines Lehrmeisters Uhren auseinander

nehme und wieder zusammensetze. Ich soll aber für's Vaterland streiten, wie für Vater und Mutter!

Mein Entschluß war bald gefaßt. Ich verweilte noch einige Tage in dem elterlichen Hause, sagte dann meiner Familie, die mich weinend herzte, Lebewohl und kehrte mit entflammtem Herzen nach Mainz zurück, wo ich mich vom Obersten meines Dinkels anwerben ließ.

Die Reife kam bald an mein Regiment, und ich versichere Ihnen, nie war ein königlich preussischer Gesandter mit seinem Auftrage zufriedener, als ich mit dem meinigen.

So, versetzte der Alte heiter, bin ich Soldat geworden.

Seine Erzählung war noch von kriegerischem Geiste belebt. Christoph's Blut erhitzte sich im Laufe der Rede, nicht zwar für seine Person, sondern für die Dinge selbst.

Nicht seine Rolle, sondern das Stück, welches er auf der Bühne des Lebens gespielt, beschäftigt ihn!

Seine Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit fesselten mich. Er besaß eine große Seele, an welcher die Bitterkeit scheiterte, und deren Stärke sich nur für das Gute und die Pflicht hergegeben hatten!

Ich war auf meinem Stuhle, wie angeheftet, und bewegte den Alten fortzufahren.

Beweinen Sie denn nie, Christoph, den Verlust Ihrer Glieder? Der zur Arbeit unfähige Zustand muß Ihnen doch manchmal schrecklich vorkommen?

Man beklagt mich viel, bemerkte er, weil man mich nicht versteht; aber wenn ich jenen Leuten antworten dürfte!

Was würden Sie ihnen denn sagen?

Ich würde ihnen zeigen, wie jede meiner Wunden Sie an den Kampf, den ich für sie selbst gefochten, erinnern muß. Der Feind hat diesen Dienst mit dem Eisen an mir gezeichnet; übrigens habe ich nur gethan, was meine Pflicht mir zu thun gebot; bin ich deshalb nun beklagenswerth?

Es kann möglich sein, Otto, daß ich oft der Gegenstand der Unterhaltung unserer unwissenden Nachbarn bin, welche meinen, ich hätte wohl besser den Pflug als das Schwert ergriffen. Unverständlich, wie sie sind, will es ihnen nicht einleuchten, daß ihr Feld vor Allem sicher sein muß, daß sie vergebens säen, wenn drüben an der Grenze der Feind die Ernte ablauert.

Aber daß unser Schullehrer Pickus oft noch den Kopf schüttelt, wenn er mich unsern Muth und unsere Eroberungen erzählen hört, kann ich kaum begreifen. Ich glaube, daß die Wissenschaft seiner Bücher nur

die Theorie dessen ist, was der Vaterlandsheld in der That ausgeübt hat. Die Prinzipien, welchen er im Geiste Beifall gibt, sind von uns mit Pulver und Blei vertheidigt worden.

Sie mögen es glauben; ich rühme mich vielmehr meines verkrüppelten Zustandes; meine Seele ist deshalb nicht weniger heiter, denn der wahre Ruhm ist ihre Speise, und unterhält die Entsagung, den Muth und die Ausdauer. Er ist den Menschen wie ein zweites Band der großen Einigung gegeben.

Ich wiederhole es immer, ein Ruhm, wie der unsrige, ist nie zu theuer bezahlt. Wir wären feige, wollten wir das körperliche Uebel, welches uns ein großmüthiges Opfer kosten könnte, in Betracht ziehen!

O, dürfte ich meine Stimme erheben gegen Euch, die Ihr mich verwegen und unbesonnen schelten wollt! Wie habt ihr die Tage, die Kräfte, welche euch zum Nutzen eurer Mitmenschen gegeben wurden, angewandt? — Wenn ihr jetzt verstummt, so beklaget auch den Alten nicht mehr, welcher für seine Brüder, sein Vaterland, für Euch selbst verstümmelt in eurer Mitte lebt! Er kann wenigstens ohne zu erröthen, seine Wunden zeigen!

Daß nun der Krieg eben keine Schule der Tugend ist, habe ich wohl erfahren. Ich habe noch heute

zuweilen Augenblicke, in welchen ich mit Jedem hadern möchte. In der Schlacht wird nur gebrannt, gehauen und niedergerissen, und es ist unmöglich, daß die Gegend um's Herz herum durch diese Dinge nicht etwas von ihrer Empfindlichkeit verliere. Ich wußte mich noch so ziemlich zu handhaben. Wenn mich zuweilen ein Gedanke der Grausamkeit anfallen wollte, so flüsterte mir eine innere Stimme in's Ohr: Deutscher, sei gerecht! und ich hätte alsdann ohne weitem Groll mit einem französischen „Monsieur“ ein Glas Brantwein trinken können. Unser Oberst ermutigte uns beim Wegziehen in's Feld mit den Worten: Soldaten, ihr seid Deutsche; beweist es! und ich kann schwören, daß sie noch fortwährend in meiner Seele wohnen. —

Der alte Husar hat viel gesehen und erzählt gern. Ich unterbrach ihn endlich mit der Frage:

Haben Sie die beiden Glieder, deren Sie beraubt sind, in derselben Schlacht gelassen?

Nein, mein lieber Otto, erwiderte er. Sie wissen also noch nicht, daß ich im Kriege nur den Arm verlor, und der Friede mir ein Bein kostete?

Aber wie das, armer Christoph?

Das hat sich auf folgende Art zugetragen:

Nachdem ich sieggekrönt, und um das Gewicht meines Armes im Marschiren erleichtert, aus der

Schlacht zurückgekommen war, dachte ich, in der seltsamen Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen, mit Freude an die Meinigen.

In Mainz, meinem Anwerbungsorte, verließ ich das Heer und lenkte meine Schritte nach der Gegend meines Vaterstädtchens. Aber Alles, was mir theuer war, hatte der verheerende Kriegeshauch hinweggeblasen! Meine Mutter und eine Schwester waren ein Opfer der Gräueltthaten französischer Truppen geworden. Nur ein jüngerer Bruder, welcher aus Mitleid von einigen Nachbarsleuten aufgenommen worden war, blieb mir. Alles andere war verloren, weggezogen oder unter der Erde. Mein früheres Handwerk wieder aufzunehmen, schien mir unmöglich; ich hatte zwar ein Glied weniger zu ernähren, aber desto größern Appetit hatten die gebliebenen.

Woher jetzt mein Brod nehmen?

Unser betagter und vermögender Hauptmann, welchen ich einmal aus einem gefährlichen Gemisch gezogen, versprach mir bei dem Abschiede in Mainz, Nahrung und Wohnung in seinem Hause, wofür ich kein anderes Obdach fände. Ich dachte mehrere Male daran, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, und der Stiefelpuzer dessen zu werden, welchem ich das Leben gerettet hatte! Ich würde vielleicht ohne saure

Mühe mein Brod verzehrt haben; aber es handelte sich darum, ob ich nichts Besseres thun könnte, und sollte ich auch meinen Bruder des Hungertodes sterben lassen?

Gib Acht, Christoph! sagte ich eines Abends zu mir selbst, du bist ein Mann; betrage dich, wie es einem solchen geziemt! Die Stelle bei dem Hauptmanne ist nicht übel. Sind aber die drei Viertel deines Körpers nicht stark und erst in der Blüthe ihrer Kraft? Ueberlaß die Stiefelpugerstelle einem alten Invaliden, der zu nichts Andern mehr taugt! Gedenke der Worte deines Onkels: Alles für's Vaterland!

Ich hat dann eines Nachbarn Sohn, der damals auch, wie Sie, lateinisch und türkisch oder griechisch, ich weiß nicht, was Alles, studirte, dem Hauptmanne in meinem Namen für seine Großmüthigkeit zu danken und die angebotene Gnade auf einen namhaft gemachten Kriegskameraden, dem 's noch schlimmer ergangen als mir, übergehen zu lassen.

Den andern Morgen faßte ich den vierzehn Jahre alten Bruder bei der Hand und sagte: Nikolas, wir sind beide noch jung; unsere Eltern und Geschwister sind todt; nichts fesselt uns mehr an diese Stadt; laß uns wegziehen von hier und anderswo unser Brod verdienen. Wer weiß, ob wir in dem fernen Lande, weit von diesem Unglücksheerde, nicht Muth und Trost

wiedersinden. Eine reiche Gesellschaft hatte zur Linderung der unter dem Volke herrschenden Armuth, in einer benachbarten Stadt eine große Gewehrfabrik eröffnet. Man hatte zwei bis drei Jahre hindurch ausgeruht und konnte nunmehr neue Kräfte gewonnen haben. Aus unserer Stadt zog ein großer Haufen nach der neuen Lebensquelle ab. Es wurde festgestellt, daß mein Bruder und ich dasselbe thaten. Gegen Abend kamen wir in dem Gewerbsorte, jenseits des Rheines, an, und wurden fast alle aufgenommen.

Ich aß und schlief mit meinem Bruder in einer der Fabrik nahe gelegenen Herberge. Den ganzen Tag waren wir in dem großen Gebäude beschäftigt, und heiter und guten Muthes. Der Gedanke, daß ich Eisen und Stabl in Waffen verwandelte, gefiel mir. Ich bekannte mir oft leise lächelnd: Christoph, du arbeitest noch immer für's Vaterland!

Unglücklicher Weise war der Maschinenaufseher unserer Fabrik nicht einer der nüchternsten Männer und versorgte sein Amt nicht mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit. Ich sollte das Opfer seiner Nachlässigkeit werden. Kurz, hier verlor ich durch den Riß einer Maschine mein rechtes Bein!

Armer Christoph! So waren Sie schon wieder brodlos geworden!

Das grade nicht; sondern ich mußte nur eine andere Quelle suchen. Und dies Mal, gewiß, ich fand sie nur nach langem Suchen.

Und wo denn?

Unter den Nachtwächtern Köln's.

Sie scherzen, Christoph!

Es ist die Wahrheit, Otto, und ich versichere Ihnen, daß diese Stelle nicht meine schlechteste war. Nach der Abnahme meines frühern und der Anheftung dieses neuen Beines, welches Sie sehen, verschaffte mir ein alter Schlachtgenosse, der seit einigen Jahren bei dem Polizeiamte Köln's angestellt war, jenen bescheidenen Platz. Mehr konnte ich auch nicht erwarten, denn ich war ja nur ein halber Mensch geworden. Auch da diente ich noch dem Vaterlande! Ich beschützte meine Mitbürger in der Nacht!

Unser Corps bestand indessen aus tüchtigen Leuten. So besaßen wir unter andern zwei alte Schauspieler, Söhne rauschenden Glückes, welche sich, weil sie die Mutter Sparsamkeit verlassen, zufällig in unsere Wachtstube verirrt hatten. Zuweilen, wenn sie bei guter Laune waren, vernahm man noch den schwachen Wiederhall ihrer jungen Jahre.

Vor langer Zeit einmal reich gewesene Kaufleute waren auch in unserer Gesellschaft. Ein alter, unter

dem Joche des Schullebens schon grau gewordener Professor der griechischen Sprache, ergözte uns oft durch das Hersagen seiner „welsch“ lautenden Verse, und die tollen Sprünge eines ehemaligen Tanzlehrers, welchem von alter Zeit her, das nächtliche Leben noch gefallen hatte, verkürzten uns oft die Langeweile.

Ich war in meiner Stellung recht zufrieden; sie ernährte mich fünfzehn Jahre, bis ich ein Opfer der damals um sich reißenden Nervenkrankheit wurde. Wie ich alsdann von dem Arzte des Hospitals Ihrer Mutter empfohlen und nach meiner Genesung in dieses Haus aufgenommen wurde, ist Ihnen bekannt. —

Der Alte wischte sich nach seiner langen Erzählung, im Bewußtsein der verübten Thaten, mit dem an der Stelle des fehlenden Gliedes hängenden Armel eine dicke Thräne aus den Augen; er lächelte zugleich; — ich auch, indem ich seine Hand ergriff, trocknete eine Thräne ab; aber ich weinte — ohne zu lachen!

Während ich so, in meine Träumereien versunken, auf den Grenzstein geseßen, hat die Sonne schon einen bedeutenden Theil ihrer Bahn zurückgelegt. Ich sinne auf die Rückkehr, und sage zu mir selbst: „Mein Tagebuch wird heute um einige Blätter vermehrt!“
